



Liebe Gemeinde

die Gemeinde-Leitung war von Freitagabend bis Samstagabend in ihrer jährlichen Retraite, dieses Mal waren wir in Herzberg, im schönen Aargau - und es war eine sehr gute Zeit! Ja, und wie das in einer Retraite so ist: Man redet viel über das, was gewesen ist, was geworden ist, man macht eine Standortbestimmung und man schaut natürlich auch, wie es weitergehen könnte, was als nächstes dran ist, wohin wir denn wollen usw. Kurzum: Wir planen, wir denken, wir beschäftigen uns mit den Dingen - und das ist gut so. Aber, das ist nicht immer alles. Wie uns gerade der Predigttext zeigt, mit dem wir uns heute morgen für einen Moment auseinandersetzen wollen. Es ist eine Geschichte, die mir in den letzten Wochen sehr wichtig geworden ist, ein altbekannter, und doch eigentlich sehr herausfordernder und auch weisheitlicher Text, nicht nur für die Gemeinde-Leitung, sondern ich denke für uns alle, für uns als gesamte Gemeinde, aber auch für jeden persönlich. Herausfordernd, weil dort eine Auseinandersetzung stattfindet, die eigentlich exemplarisch ist - und zwar geht es um die Begegnung Jesu mit Marta und Maria in Lk 10. Es ist eine Geschichte, die wieder einmal - typisch Lukasevangelium - von zwei ausserordentlichen Frauen erzählt, nicht nur weil sie sehr selbständig alleine in einem Haus zu leben scheinen - ein Mann ist nämlich nicht mal der Erwähnung wert -, nein - nebenbei gesagt - weil diese zwei Frauen beide auch wieder etwas sehr Ungewöhnliches wagen: Die eine nämlich lädt mutig von der Strasse weg sozusagen einen Mann in ihr Haus und die andere setzt sich wie selbstverständlich als Schülerin zu Füßen dieses Mannes. Beides für diese Zeit aussergewöhnliches Tun und sehr provokative Handlungen, die wir nicht hoch genug schätzen können. Neben all dem aber ist es vor allem erst einmal eine Geschichte von zwei Schwestern. Von zweien in *einem* Haus. Von Zweien also, die irgendwie zusammengehören - die sich aber auch doch oft so schwer miteinander tun. Was geschieht?

— Nun, es heisst am Beginn des Textes: **„Jesus kommt in ein Dorf.“** Und im LkEv ist übrigens der Ort nicht näher beschrieben, nur im JohEv erfahren wir, dass dieses Dorf wohl Bethanien war, in der Nähe von Jerusalem. Für Lukas schien diese Ortsangabe aber nicht wichtig zu sein, vielleicht auch weil er deutlich machen wollte, dass diese Geschichte universal ist, dass sie also an einen jeden Ort - oder spirituell gesagt: in einem jeden Herz, in einem jeden ‚inneren Haus‘ stattfindet. Jesus kommt also in ein Dorf, und wird dort von einer Frau mit Namen Marta eingeladen. Und in dem Moment, als Jesus das Haus betritt, brechen nun unerwartete Reaktionen aus. Ja, als Jesus in das Haus kommt, da dauert es nicht lang und die eine Schwester fängt sofort an, ihren Gast, Jesus, zu bewirten. Es ist Marta. Marta, die praktische. Marta, die tatkräftige. Marta, die ihren Gast sehr genau wahrnimmt, und spürt, was er braucht. Marta, die weiss: Man lädt nicht einfach einen Gast ein, ohne ihn dann auch auf jede erdenkliche Art und Weise zu versorgen, sich um seine Bequemlichkeit und Bewirtung zu sorgen. Marta hat also einen Blick für den anderen. Marta sieht, was zu tun ist, Marta beginnt sich zu kümmern. Und Marta - das möchte ich betonen - hat sich gefreut auf ihren Gast. Das geht manchmal in dieser Geschichte verloren. Marta hat sich gefreut, denn *sie* war es doch, die die Einladung an Jesus ausgesprochen hat. *Sie* war es, die Jesus ganz bei sich haben wollte. Und *sie* will nun auch, dass es ihrem Gast an nichts fehlt - und dass dieser Kraft schöpfen kann für seinen weiteren Weg. Ja, es heisst: **„Marta war ganz mit der Bewirtung beschäftigt.“** Im Griechischen steht da für das Wort „beschäftigt“ *peristomai*, ein seltenes Verb, das übersetzt heisst: „nach allen Seiten gezerrt werden“, „in Anspruch genommen sein“, „zerstreut sein“. Und das ist nicht wertend negativ zu verstehen. Marta als Hausherrin, als wirklich gute Gastgeberin tut alles für ihren Gast, aber es bringt mit sich, dass sie dadurch zerstreut ist, nach allen Seiten gezerrt wird. Das ist Marta. Sie hat einen Blick für den anderen. Sie sieht ihren Nächsten, sie sieht die Bedürfnisse derer, die ihn ihrem Haus sind - und ihre Reaktion ist: Anpacken. Tun. Machen. Dienen. Daneben nun ihre Schwester Maria. Auch in ihr holt der Besuch Jesu eine Reaktion hervor. Und unterschiedlicher könnten beide wohl nicht sein. Denn: Als Jesus das Haus betritt, und während Marta sogleich beginnt, ihn zu bewirten, da dauert es keine Sekunde, da sitzt Maria schon zu Jesu Füßen. Maria kann nicht anders. Sie ist wie gebannt ist auf den, der da gerade ins Haus eingetreten ist. Sie ist wie gebannt auf das, was er mitbringt, auf das, was er ist. Auf das, was er ausstrahlt. Ja, seine Gegenwart, seine Präsenz, im Sitzen vor ihm, im Hören, im Stille-Sein - da vergisst Maria alles um sich herum. Da spielt nichts mehr eine Rolle, denn sie spürt nur das eine: In *seiner* Gegenwart, wenn sie ganz nah bei *ihm* ist - da kommt sie ganz *zu sich selbst*. Maria, die Sitzende. Die Hörende. Die Empfangende. Und schön wäre es nun, wenn diese Geschichte hier enden würde. Jede hat seinen Platz, jede hat seine Rolle, allen ist wohl. Aber so ist es natürlich nicht. Es kommt, wie es kommen muss, wie es sich fast schon für zwei gute Schwestern gehört: Mit einem Mal bricht ein Konflikt hervor. Ein Konflikt, der wahrscheinlich schon lange schwelte, ein Konflikt, der wahrscheinlich schon immer da war, ein Konflikt, der jetzt das geeignete Gefäss findet, um auszubrechen. Als Marta sieht, wie Maria dort ‚einfach‘ bei Jesus untätig ‚herumsitzt‘, da platzt es förmlich aus ihr heraus: **„Herr, kümmert es dich nicht, dass meine Schwester die Bewirtung mir allein überlässt? Sag ihr doch, sie solle mir zu Hand gehen.“** Ja, was für eine Spannung in diesem Haus! Was für ein Konflikt, der sich da gerade entlädt! Man kann nur ahnen, wie sehr Marta unter immensem inneren Druck gestanden haben muss. Denn es fällt doch auf, dass sie nicht den direkten Weg zu Maria sucht, um ihren Vorwurf, ihre Unzufriedenheit in einem gesunden Gespräch zu thematisieren, sondern dass sie ihren Frust, vielleicht auch ihre Überforderung regelrecht auf Jesus überträgt, auf ihren Gast, der nun den Streit lösen soll: „Sag ihr, Jesus, sie solle mir zur Hand gehen!“

Liebe Gemeinde, was für einen Moment. Und für einen Augenblick möchte ich hier verweilen, weil hier doch etwas ganz Menschliches passiert: Kennt ihr das auch? Dass ein Konflikt, eine Überforderung, ein Ärger, vielleicht ein schon länger schwelender Frust, den man in sich verspürt und der eigentlich zu jemand anderem gehört, nun aber auf den Schultern ausgefochten wird, der mir gerade irgendwie am nächsten steht: meistens ist es der eigene Ehepartner, die Kinder, der Freund, ein Arbeitskollege? *Gab es in letzter Zeit bei dir Situationen, wo du deinen Ärger, deine Überforderung, deinen Frust an jemand anderen abgelassen hast, obwohl diese Person mit deiner inneren Situation gar nicht wirklich etwas zu tun hatten?*

Was war der Grund für deinen Ärger? Und kann es sein, dass du jemandem vielleicht eine Entschuldigung schuldig bist, weil diese etwas in ziemlicher Härte abbekommen hat, für was sie nichts kann? Lasst uns kurz innehalten.

— Ja, eine wahnsinnige Spannung in diesem Haus. Und liebe Gemeinde, es wäre jetzt einfach, wenn wir diese Geschichte weiter betrachten würden als eine Geschichte von irgendwelchen zwei Frauen, die sich in die Haare kriegen, von irgendwelchen Schwestern, die uns mehr oder weniger interessieren. Aber: So ist die Bibel ja nicht. Denn in jeder Geschichte geht es ja doch irgendwie um mehr. So auch hier, meine ich. Denn mit Marta und Maria sind wir eigentlich an einer biblischen Schlüsselstelle angekommen. Es geht nicht nur um zwei Frauen, um irgendwelche Schwestern, nein, genau genommen sagt man: In dieser Geschichte treffen sich Kirche und Diakonie. Wort und Tat. Maria eben, und Marta. Theologisch würde ich das präzisieren, weil ich glaube, dass Kirche und Diakonie nie zwei Schwestern sind, sondern dass Diakonie immer Teil von Kirche ist, von Kirche Jesu. Ich würde also nicht sagen: Hier in dieser Geschichte treffen sich Kirche und Diakonie, wohl aber: Spiritualität und Diakonie. Und jetzt wird's doch spannend. Da treffen sich also: Sein und Machen. Hören und Tun. Herz und Hand. Und beides gehört doch in ihrem Wesen zusammen: Es sind doch Schwestern! Beide wohnen doch unter *einem* Dach. In *einem* Haus, in das Jesus eintritt. Zwei gehören da also zusammen - und tun sich doch oft so schwer miteinander: Spiritualität und Diakonie. Machen und Sein. Dienen und Hören. Bewirten und Sitzen. Und sind die Vorwürfe so manches Mal nicht auch berechtigt, die da ausgesprochen werden? Darf nicht zurecht eine Martha sagen, also eine Diakonie, vielleicht ein Netz4 angesichts der dasitzenden Maria, vielleicht unserer Sonntagsgemeinde: Du, Maria, du Spiritualität, du Gemeinde - pack doch mal mit an. Es ist so viel Not da draussen. So viel Elend. So viele einsame Menschen. Hör doch mal auf, nur in deiner Privatfrömmigkeit zu leben, in deiner auf dich bezogenen Jesusliebe. Du Maria, du siehst schon, dass Glaube auch Taten braucht, oder? Dass Menschen Nöte haben, konkrete Hilfe bedürfen, anpackende Hände. Und zwar *jetzt*. Ein gut gemeintes Wort oder ein seliges Lächeln hat noch keinen Hunger gestillt und hat noch keinen Nackten bekleidet. Du, Maria, Spiritualität, ihr in den Gemeinden - wo seid ihr angesichts der vielen Armen und Ausgestossenen und gesellschaftlich an den Rand gedrängten, die uns gerade überrennen? Wo findet dein Glaube einen konkreten, tätigen Ausdruck? Berechtigte Anfragen. Daneben aber Maria, die Spiritualität, die zu Jesu Füßen sitzt, ruhig, konzentriert und die zu Marta, zur Diakonie sagt: Aber du, Martha, du Diakonie: Jetzt ist *er* doch da. Jetzt ist doch *Zeit mit ihm*. Jetzt ist doch *Zeit zum Hören*, auch einmal zum *Aufhören*. Und vor allem: zum *Hinhören*. Wie kannst du immer nur tun und planen und machen und dich verausgaben für all die Menschen, und gleichzeitig verpassen, was er doch jetzt spricht? Du, Diakonie, du siehst schon, dass Tat auch Glaube braucht? Vor ihm zu sein, bei ihm sich zu konzentrieren, genau zu hören und hinzuhören? Berechtigte Aussagen. Und wir sehen, liebe Geschwister, wie spannungsvoll das Miteinander in diesem Haus ist. Wie schwierig manchmal das Zusammenleben sein kann. Wie in uns beides reagiert: Die Notwendigkeit, zu Jesu Füßen zu sitzen, aber auch mitanzupacken. Wie schnell man zu Urteilen gegenüber dem anderen kommt: Du musst so sein wie ich, das oder jenes ist besser als das andere. Schwierige Fragen in diesem einen Haus. Und ja, wir können diese Geschichte heute morgen nicht in ihrer Komplexität nicht ganz zu Ende denken. Aber bislang wurde diese Erzählung oft zugunsten von Maria aufgelöst. Was unter anderem daran liegt, dass Jesus nun auf die harsche Bitte von Marta, ihre Schwester solle ihr doch zur Hand gehen, zurück antwortet: „**Marta, Marta, du sorgst und mühst dich um vieles; doch eines ist nötig: Maria hat das gute Teil erwählt.**“ In diese Aussage könnte man klar eine Wertung hineinlesen. Als rüge Jesus Marta - auch, weil er ihren Namen nun doppelt nennt und für uns das gleichgesetzt ist mit einer Art Kopfschütteln und Augenrollen: Ach Marta, Marta. Da ist es sehr wichtig zu wissen, dass gerade die Doppelnennung des Namens im Judentum nicht Abwertung, sondern echte Ehrerbietung ausdrückt. Nicht Ablehnung, sondern tiefe Verbundenheit. Jesus rügt Marta keineswegs, vielmehr: Jesus liebt, was Marta tut. Jesus zollt ihr allen Respekt. Was Jesus aber nicht liebt ist, dass Marta sich verloren hat. Dass ihre Freude am Dienen, ihr helles lachendes Gesicht, wenn sie ihre Gäste bewirbt, in eine Art Pflichtgefühl, Verkrampfung oder Gehorsam übergegangen ist. Marta hat sich verloren im Gefühl: Ich muss doch jetzt tun, es braucht mich jetzt so sehr, ich muss mich jetzt aufopfern. Dahinein sagt Jesus ihr: Schau Maria an. Deine Schwester. Setz dich. Setz dich mal wieder. Setz dich und tu gar nichts. Denn du musst nichts tun. Du brauchst nur zu sein. Maria hat das gute Teil erwählt, sagt Jesus. Das heisst nicht: Sie ist besser. Maria hat das gute Teil erwählt, weil aus der Konzentration bei Jesus die Kraft erwächst. Die Kraft zum Dienen. Jesus sagt nicht: Alle sollen wie Maria werden, Jesus verlangt in keinem Momente, dass Marta mit dem Tischdienst aufhören solle. Jesus macht nur deutlich: Marta, nicht deine Dienstleistungen suche ich, sondern dich. Am Ende immer nur dich - und du suchst mich. Deshalb hast du mich eingeladen. Es geht also am Ende in dieser Geschichte nicht um die Frage, wer oder was wichtiger ist: Maria oder Marta. Wort oder das Tun, Spiritualität oder Diakonie. Sondern es geht darum im tiefsten Kern zu begreifen, dass egal was wir tun, immer erst Kraft entfaltet wird, wenn beides in Spannung miteinander agiert, und zwar in guter Spannung. Wenn in eigenen Leben, aber auch in einer Gemeinde, aber auch in einem Netz beides Ausdruck findet: die Spiritualität, aber auch das diakonische Handeln. Es braucht die Spannung: eine spirituelle Diakonie zu leben, aber genauso eine diakonische Spiritualität zu entfalten. Es braucht die Spannung: eine spirituelle Diakonie zu leben, aber genauso eine diakonische Spiritualität zu entfalten. So ein Haus besucht Jesus, in so einem Haus ist dann alles möglich. Ich wünsche es uns, als Gemeinde, als Netz4, aber auch für dein eigenes Leben: Dass du in diese gute Spannung kommst, in deinem eigenen inneren Haus. Dass dein Tun vom Glaube durchdrungen ist, aber genauso dein Glaube vom Tun. Und so lade ich euch ein, noch einmal für euch persönlich nachzudenken: **Wie sieht es in deinem Leben aus mit deinem Verhältnis von Marta und Maria, von Spiritualität und Diakonie? Hat eine Schwester mehr Raum, mehr Bedeutung, mehr Wert bei dir als die andere? Welcher Schwester könntest du mehr Raum geben - und dabei vielleicht ganz neue Gotteserfahrungen machen?**

— Es geht nicht darum, was besser ist, sondern einzig darum, Christus in deinem Leben zu begegnen. „Alles, was du tust, kann ein Weg sein mir sein, wenn du es nur so tust, dass es dich zu mir führt.“ (Martin Buber, jüd. Religionsphilosoph) Amen.

17.11.2024/ AJende